

Gaby Straßburger
**Evaluation von Integrationsprozessen in
Frankfurt am Main**

Studie zur Erforschung des Standes der Integration
von Zuwanderern und Deutschen in Frankfurt am Main
am Beispiel von drei ausgewählten Stadtteilen

im Auftrag des
Amtes für multikulturelle Angelegenheiten
der Stadt Frankfurt am Main

erstellt durch das
europäische forum für migrationsstudien
unter der Leitung von Prof. Dr. Friedrich Heckmann

europäisches forum für migrationsstudien
Institut an der Universität Bamberg
Katharinenstr. 1
96052 Bamberg
Tel.: 0951-932020-0

Bamberg, Mai 2001

Impressum

Herausgeber	Magistrat der Stadt Frankfurt am Main Dezernat für Integration
Autorin	Gaby Straßburger europäisches forum für migrationsstudien Institut an der Universität Bamberg
Druck	ingra, Hanau
Bestellungen an	Stadt Frankfurt am Main Amt für multikulturelle Angelegenheiten Walter-Kolb-Str. 9-11 60594 Frankfurt Tel. 069/212-38765 / -30154 Fax 069/212-37946 / -9730154
E-mail	publikation.amka@stadt-frankfurt.de
Internet	www.stadt-frankfurt.de/amka
1. Auflage	September, 2001 300 Exemplare
©	Der Magistrat der Stadt Frankfurt am Main

Gaby Straßburger

Evaluation von Integrationsprozessen in Frankfurt am Main

Studie zur Erforschung des Standes der Integration
von Zuwanderern und Deutschen in Frankfurt am Main
am Beispiel von drei ausgewählten Stadtteilen

im Auftrag des
Amtes für multikulturelle Angelegenheiten
der Stadt Frankfurt am Main



Telefon: 069 / 21 23 87 65 • Internet: www.frankfurt.de
e-mail: Infoamka@stadt-frankfurt.de

erstellt durch das
europäisches forum für migrationsstudien
Institut an der Universität Bamberg
Katharinenstr. 1
96052 Bamberg
Tel.: 0951-932020-0

Bamberg, Mai 2001



Vorwort

In Frankfurt am Main leben etwa 180.000 Einwohner ausländischer Nationalität. Sie stammen aus 180 Staaten mit über 200 Kultur- und Sprachtraditionen. Zählt man die Aussiedler mit ihren Familienangehörigen und die zahlreichen eingebürgerten Frankfurterinnen und Frankfurter dazu, so kann man ohne Übertreibung festhalten, dass bei einer Gesamtbevölkerungszahl von etwa 650.000 bei jedem dritten Einwohner Zuwanderung und Integration zur eigenen oder familiären Lebenserfahrung gehört. Aus beruflichen Gründen, begründet durch die Wirtschaftsstruktur der Stadt, sowie durch Familienzusammenführung kommen jährlich einige tausend Zuwanderer hinzu.

Deshalb muss der Magistrat im Interesse der weiteren Stadtentwicklung Erfolge der eigenen Politik messen, aber auch Defizite im Integrationsprozess aufzeigen, um seine Maßnahmen entsprechend sinnvoll zu gestalten.

Die hiermit vorliegende Studie des Instituts „europäisches forum für migrationsstudien“ (efms) an der Universität Bamberg hat zum Ziel, den Stand der Integration von Zuwanderern und Deutschen, anhand der Entwicklung in einigen repräsentativen Stadtteilen Frankfurts, zu untersuchen. Erstmals wird hier der Versuch unternommen, den Stand der Integration in einer deutschen Großstadt zu messen und darzustellen.

Drei Stadtgebiete wurden als Schwerpunkte der Untersuchung ausgewählt: das Gallusviertel, Bornheim und die nördlichen Stadtteile Bonames, Eckenheim, Preungesheim und Frankfurter Berg. Rund 1300 Bürger und Bürgerinnen zwischen 18 und 40 Jahren konnten befragt werden, Deutsche und Zuwanderer, die entweder in Deutschland geboren sind, oder mindestens seit ihrer Kindheit in Frankfurt leben. Interviews mit Bewohnern und Experten beleuchten zusätzlich das Zusammenleben zwischen Deutschen und Zuwanderern im jeweiligen Stadtteil. Außerdem wurden Daten der kommunalen Statistik über einen Zeitraum von 10 bis 30 Jahren analysiert.

Die Studie konzentriert sich vorwiegend auf die zweite Generation der Zuwanderer, denn Integration ist ein unterschiedlich verlaufender individueller Prozess, dessen Erfolge und Defizite sich nur im Rückblick und im Vergleich der Generationenfolge ablesen lassen.

Wesentliches Ergebnis der Studie ist, aus einer Vielzahl von verschiedenen Daten fortschreibbare Integrationsindikatoren entwickelt zu haben, ein greifbares Instrumentarium, mit dem sich die Integrationserfolge und -defizite in Frankfurt auch in Zukunft analysieren lassen. Die wissenschaftliche Datenbasis ist zugleich eine gute Ausgangsbasis für die Planung der zukünftigen Politik des Magistrats.

Die Studie belegt, daß die Integration der Zuwanderer in den letzten Jahrzehnten wesentlich weiter gediehen ist, als man gemeinhin annimmt, dies auch aufgrund der planvollen Politik der Stadt. Frankfurt kann nachweisbare gute Fortschritte in den Bereichen der strukturellen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und identifikatorischen Integration vorweisen. Der Wille zur Integration und zur lokalen Identifikation mit der neuen Heimat ist ebenso spürbar, wie die aktive Beteiligung am Arbeits- und Wirtschaftsleben und vielen gesellschaftlichen



Bereichen. Es gibt ein allgemein hohes Interesse am Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit und Sprache. Immer mehr Kinder aus Einwandererfamilien streben einen höheren Schulabschluss an. So läßt sich feststellen, dass 1978 nur rund 33 % aller ausländischen Schüler Gymnasien oder Realschulen besuchten. Im Jahre 1998 betrug diese Quote 62 %.

Die Untersuchung zeigt aber auch fortbestehende Probleme auf, zu denen die Stadt Frankfurt ihre Integrationsbemühungen verstärken muss, insbesondere im Bereich Schule und Bildung. Jeder siebte jugendliche Ausländer schafft keinen Schulabschluss und folglich auch keine Berufsausbildung. Bei der Integration auf dem Arbeitsmarkt, der sozialen Sicherung der Familien und der beruflichen Eingliederung von Jugendlichen müssen die Anstrengungen fortgeführt und verstärkt werden.

Es darf nicht übersehen werden, dass aufgrund des Abbaus von Arbeitsplätzen in der gewerblichen Wirtschaft in Frankfurt viele ungelernete, ausländische Arbeitskräfte der sog. ersten Generation arbeitslos geworden sind und heute im fortgeschrittenen Alter kaum Erwerbsmöglichkeiten finden, was sich auch auf die soziale Situation ihrer Nachkommen auswirkt. Der Anteil der ausländischen Arbeitslosen an den arbeitslos gemeldeten Personen (31,6 % im Juli 2001) liegt nach wie vor über dem Durchschnitt. Auch die Zahl der Sozialhilfeempfänger ist, obwohl die Zahl seit 1997 um ein Viertel zurückgegangen ist, immer noch sehr hoch. Zum 31. Dezember 2000 bezogen 15.620 ausländische Bürgerinnen und Bürger in Frankfurt Hilfe zum Lebensunterhalt, das sind rund 43 % der Gesamtanzahl aller Sozialhilfeempfänger.

Deutlich wird auch, dass die zweite Generation weniger Sprachprobleme hat, als die erste. Das Thema Deutsch lernen ist durch unverminderten Familiennachzug, z. B. durch Heirat und nicht lineare Migrationsverläufe noch immer aktuell. Deshalb spielt vor allem die sprachliche Schulung von Zuwanderern und ihren Kindern nach wie vor eine große Rolle.

Neben vielen Maßnahmen der Stadt und zahlreicher Organisationen, Verbänden und Vereine läuft zur Zeit auf Initiative des Dezernates für Integration ein Pilotprojekt mit Sprach- und Orientierungskursen für Neuzuwanderer, dessen Ziel es ist, diese Menschen so rasch wie möglich in die Gemeinschaft ihrer neuen Heimat zu integrieren und für soziale und wirtschaftliche Chancengleichheit zu sorgen. Die Erkenntnisse der Studie werden allen Verantwortlichen bei der Gestaltung der Integrationsarbeit helfen. Die systematische Erfassung der Fakten und Zahlen sollte fortgesetzt und erweitert werden.

Namens des Magistrats danke ich allen an der Ausarbeitung Beteiligten, insbesondere Frau Gaby Straßburger und Herrn Professor Heckmann für ihre vorbildliche Arbeit.

Dr. Albrecht Magen
Dezernent für Integration



Kurzfassung

Der Auftrag dieser Studie lautete, in Frankfurt am Main eine systematische, breit angelegte Bestandsaufnahme über die soziale Lage der Zuwanderer und die bisherige Entwicklung ihrer Integration anzufertigen. Integration sollte hierbei verstanden werden als kulturelle und soziale Annäherung von Zuwanderern und einheimischen Deutschen und als Angleichung ihrer Lebenslagen. Die Integration wird demnach als erfolgreich erachtet, wenn Zuwanderer und ihre Nachkommen gleichrangig am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können.

Die Untersuchung sollte sich prinzipiell auf das ganze Stadtgebiet beziehen, wobei drei Stadtteile schwerpunktmäßig betrachtet werden sollten. Sie sollte die Entwicklung und den aktuellen Stand der Integration aufzeigen und in regelmäßigen Zeitabständen fortgeschrieben werden können. Die Aufgabenstellung für das europäische forum für migrationsstudien bestand deshalb darin, ein Instrumentarium zu entwickeln, das geeignet ist, den Integrationsprozess zu evaluieren, und eine wissenschaftlich fundierte Datenbasis für Entscheidungen über kommunale Integrationsmaßnahmen zur Verfügung zu stellen.

Um sicherzugehen, dass die wichtigsten integrationsrelevanten Aspekte in die Analyse eingehen, wurde ein Set von Methoden entwickelt, das quantitative und qualitative Herangehensweisen kombiniert und Längsschnittbetrachtungen mit vertiefenden Momentanalysen verknüpft. Um langfristige Entwicklungen erkennen zu können, wurden Daten der kommunalen Statistik über einen Zeitraum von zehn bis dreißig Jahren analysiert. Somit lassen sich Integrationsprozesse in den Bereichen Arbeit, Wohnen, Bildung, Soziale Sicherung, Bevölkerungsentwicklung, Zu- und Abwanderung sowie Einbürgerung nachvollziehen. Aus den Daten der genannten Bereiche wurde eine Reihe von fortschreibbaren Integrationsindikatoren entwickelt.

Hinsichtlich der aktuellen Situation wurden in drei Stadtteilen vertiefende Erhebungen durchgeführt. Die stadtteilspezifische Analyse sollte es ermöglichen, den Prozess der Integration in einem konkreten lokalen Kontext zu evaluieren und mittels vergleichender Analysen zu untersuchen, wie sich lokale Kontextbedingungen auf die Integration auswirken. Hierzu wurde zunächst eine schriftliche Befragung durchgeführt, an der sich 1.300 Personen beteiligt haben. Da Integration ein Prozess ist, der sich über mehrere Generationen erstreckt und Integrationserfolge sich an der zweiten und dritten Generation besser erkennen lassen als an der ersten Generation, wurde gezielt diese Gruppe untersucht.



Ergänzend wurden offene, leitfadengestützte Interviews mit Akteuren und Bewohnern der drei ausgewählten Stadtteile durchgeführt. Die Interviews sollten einen Eindruck davon vermitteln, wie sich das Zusammenlebens von Deutschen und Zuwanderern im Stadtteil aus der Perspektive der Betroffenen gestaltet. Sie sollten darüber hinaus dazu dienen, die mit Hilfe anderer Erhebungsmethoden gewonnen Erkenntnisse zu illustrieren und Verbesserungsvorschläge von Betroffenen an den Magistrat weiterzuleiten.

Entwicklung der Integration in Frankfurt am Main: Auswertungen der amtlichen Statistik

Die Auswertung der amtlichen Statistik zu den Bereichen Arbeit, Wohnen, Bildung, Soziale Sicherung, Bevölkerungsentwicklung, Zu- und Abwanderung sowie Einbürgerung zeigt, dass die Integration in Frankfurt am Main in den letzten Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht hat. So lassen sich **deutliche Integrationserfolge** im Bildungsbereich erkennen und aufgrund steigender Einbürgerungszahlen nimmt auch die rechtliche Integration weiter zu. Darüber hinaus gleicht sich die Gruppe der Zuwanderer demographisch langfristig an die der einheimischen Deutschen an.

Neben solchen Integrationsfortschritten gibt es aber auch Hinweise auf **Integrationsprobleme** in den Bereichen Bildung, Arbeit und Soziale Sicherung. Hiervon sind zwei Gruppen besonders betroffen: ältere Zuwanderer der ersten Generation und Personen, die in den 90er Jahren zugewandert sind.

Im einzelnen stellt sich die Entwicklung in den verschiedenen Bereichen folgendermaßen dar:

- ▶ Hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur findet eine **demographische Annäherung** im Bereich der **Altersverteilung** statt. Zwar ist die ausländische Bevölkerung immer noch deutlich jünger als die deutsche, aber der Zeitvergleich zeigt auch, dass sie wesentlich „schneller altert.“ Langfristig zeichnet sich eine Angleichung ab, die als demographische Integration zu werten ist.
- ▶ Demographisch relevante **Annäherungen** lassen sich auch im Bereich der **Familiengründung** erkennen. Ausländische Mütter sind bei der Geburt zwar immer noch durchschnittlich vier Jahre jünger als deutsche, aber das Alter, in dem sie Kinder bekommen, verlagert sich immer weiter nach hinten. Auch ihre **Fertilitätsrate** nähert sich zusehends an die der deutschen Frauen an. Insgesamt entwickeln sich die Familiengründungsprozesse von Zuwanderern und Deutschen in dieselbe Richtung. Das lässt auf kulturelle Integration im Bereich der familiären Lebensführung schließen.



- ▶ Die Analyse des Wanderungsverhaltens der Zuwanderer zeigt, dass nach einer hochmobilen Phase in der ersten Hälfte der 90er Jahre nunmehr eine **Angleichung** an die deutsche Bevölkerung stattfindet. Das gilt nicht nur für die Außenwanderungen, sondern auch für Umzüge innerhalb der Stadt. Diese mit steigender **Sesshaftigkeit** verbundene Tendenz ist als Indikator für räumlich-strukturelle Integration zu werten.
- ▶ Der starke **Anstieg** der **Einbürgerungen** lässt auf fortschreitende Integration im rechtlichen Bereich schließen. Dabei zeigen sich deutliche Unterschiede bei den Einbürgerungsquoten verschiedener Nationalitäten. Die Quote der türkischen Bevölkerung hat sich seit 1993 mehr als verzehnfacht. 1998 lag sie bei 24 Einbürgerungen pro 1000 Personen türkischer Staatsangehörigkeit. Besonders hoch ist die Quote in der marokkanischen Bevölkerung, wo sich 88 Personen von 1000 einbürgern ließen. Zu beachten ist freilich, dass mit der Einbürgerung zwar die rechtliche Integration vollendet ist, man aber nicht im Umkehrschluss davon ausgehen kann, dass deshalb in anderen Bereichen kein Integrationsbedarf mehr besteht.
- ▶ Im Bildungsbereich sind sowohl Integrationsfortschritte als auch -probleme zu verzeichnen. Auf der einen Seite ist der Anteil der ausländischen Schüler, die **Gymnasien** oder **Realschulen** besuchen, **deutlich gestiegen**. Und zwar von 33 Prozent im Jahr 1978 auf 62 Prozent im Jahr 1998. Auf der anderen Seite verlässt jeder siebte ausländische Schüler die Schule **ohne** wenigstens den **Hauptschulabschluss** gemacht zu haben (Schuljahr 1997/1998). Obwohl sich auch hier eine positive Entwicklung abzeichnet - denn zehn Jahre zuvor ging noch jeder fünfte ohne Abschluss von der Schule - besteht hier offensichtlich noch eine erhebliche **Integrationslücke**.
- ▶ Es gibt plausible Gründe anzunehmen, dass die festgestellten Integrationserfolge in erster Linie von der in Deutschland aufgewachsenen **zweiten Migrantengeneration** erzielt werden. Dagegen sind die Integrationsprobleme wohl darauf zurückzuführen, dass fortlaufend neue **Seiteneinsteiger** zuwandern, deren Eingliederung immer wieder neuer Anstrengung bedarf.
- ▶ Die im Vergleich zu einheimischen Deutschen überproportional **hohe Beteiligung** von Zuwanderern in den Bereichen **Kindergarten** und **Zweiter Bildungsweg**, lässt erwarten, dass sich die Integrationserfolge im Bildungsbereich weiter fortsetzen. Von Stagnation kann in Frankfurt keine Rede sein.
- ▶ Die Integration in den Arbeitsmarkt gestaltet sich hingegen weit schwieriger. Denn die **Arbeitslosigkeit** ist bei Zuwanderern deutlich höher als bei Deutschen. Gerade die erste Migrantengeneration, deren Beschäftigung auf den Produktionssektor konzentriert war, hat den **Strukturwandel** stark zu spüren bekommen. Daneben hat die starke **Neuzuwanderung** in der ersten Hälfte der 90er Jahre zum Anstieg der Arbeitslosigkeit beigetragen.



- ▶ Zwischen 1998 und 1999 lässt sich eine mögliche **Trendwende** erkennen, da die Arbeitslosigkeit in der ausländischen Bevölkerungsgruppe deutlich stärker zurückging als in der deutschen. Im Bereich der **Jugendarbeitslosigkeit** zeichnen sich bereits deutliche Annäherungen zwischen Zuwanderern und Deutschen ab, die auf eine langfristige strukturelle Integration in den Arbeitsmarkt hindeuten.
- ▶ Zuwanderer sind von einem überproportional hohen Sozialhilferisiko betroffen. Ihre Sozialhilfedichte ist mit 89 auf 1000 ausländische Einwohner deutlich höher als die der deutschen Bevölkerung, in der 48 von 1000 Einwohnern Sozialhilfe beziehen. Zwischen 1996 und 1998 hat sich die Differenz verringert.
- ▶ Dabei ist die ausländische Bevölkerung weit stärker von **Kinderarmut und Altersarmut** betroffen als die deutsche. Die Sozialhilfedichte von ausländischen Kindern liegt mit 162 pro 1000 ausländischen Kindern weit über der deutscher Kinder, wo sie 106 pro 1000 beträgt. Ausländische Senioren haben mit 169 pro 1000 ebenfalls eine außergewöhnliche Sozialhilfedichte zu verzeichnen, während deutsche Senioren mit 28 pro 1000 die geringste Sozialhilfedichte aller Altersgruppen aufweisen. Da die Gruppe ausländischer Senioren momentan noch relativ klein ist, aber in den nächsten Jahren stark wachsen wird, zeichnet sich hier auch für die **Zukunft** ein **großer Sozialhilfebedarf** ab.

Die Sekundäranalyse von amtlichen Daten ist vor allem geeignet, den Bereich der *strukturellen* Integration in den Bereichen Wohnen, Arbeit, Bildung, Soziale Sicherung und Rechtsstatus zu beleuchten. Über andere relevante Integrationsdimensionen, insbesondere über *kulturelle, soziale* und *identifikatorische* Aspekte, vermögen sie jedoch keine Auskunft zu geben. Hierzu hat das europäische forum für migrationsstudien gesonderte empirische Erhebungen durchgeführt, darunter eine postalische Befragung in drei Stadtteilen.

Stand der Integration der zweiten Migrantengeneration: Auswertungen einer repräsentativen Befragung

Um den Stand der Integration in der zweiten Migrantengeneration zu evaluieren und damit Unterschiede zur Integration zur ersten Generation aufzuzeigen, wurde in drei Frankfurter Stadtteilen eine postalische Befragung durchgeführt. Die Untersuchungsgebiete waren das Gallusviertel, Bornheim und ein Gebiet, das die Ortsteile Eckenheim, Preungesheim, Bonames und Frankfurter Berg umfasst. Die Befragung richtete sich an 18 bis 40jährige Zuwanderer und Deutsche, die entweder in Deutschland geboren sind oder



mindestens seit Beginn ihres 12. Lebensjahres in Frankfurt leben. Die Befragung hat folgende Ergebnisse bezüglich der strukturellen, kulturellen, sozialen und identifikatorischen Integration erbracht.

Strukturelle Integration

- ▶ Im Bereich der **schulischen Bildung** haben insbesondere in Deutschland geborene Zuwanderer hohe Bildungserfolge zu verzeichnen. 38,6 Prozent haben ein hohes Bildungsniveau (Abitur oder Fachabitur) und 41,6 Prozent ein mittleres (qualifizierender Hauptschulabschluss oder Mittlere Reife). In der deutschen Vergleichsgruppe liegen die Werte bei 44,4 bzw. 36,3 Prozent. Das zeigt, dass Zuwanderer bei gleichen **Bildungschancen** tendenziell gleiche **Bildungserfolge** aufweisen wie Deutsche.
- ▶ Die Bildungserfolge der befragten Zuwanderer sind zudem geschlechtsspezifisch verteilt. **Frauen** weisen etwas größere Bildungserfolge auf. Denn 36 Prozent der weiblichen, aber nur 33 Prozent der männlichen befragten Zuwanderer haben Abitur oder Fachabitur. Über mittlere Bildungsabschlüsse (Qualifizierender Hauptschulabschluss bzw. Mittlere Reife) verfügen 42 Prozent der weiblichen und 38 Prozent der männlichen Zuwanderer.
- ▶ Das Bildungsniveau hängt ferner davon ab, ob ein **Kindergarten** besucht wurde. Bei in Deutschland geborenen Zuwanderern, die einen Kindergarten besucht haben, ist der Abiturientenanteil (Abitur oder Fachabitur) mit 39 Prozent fast ein Drittel höher als bei denen, die keinen Kindergarten besucht haben (29 %). Umgekehrt verzeichnen die in Deutschland geborenen Zuwanderer, die keinen Kindergarten besucht haben, einen höheren Prozentsatz von Personen mit niedrigem Bildungsniveau. Von ihnen haben über 15 Prozent ein niedriges Bildungsniveau. Bei denen, die einen Kindergarten besucht haben, liegt der Anteil bei knapp 11 Prozent.
- ▶ Besonders häufig sind niedrige Bildungsabschlüsse bei Zuwanderern, die als Schulkind nach Deutschland zugezogen sind. Die so genannten **Seiteneinsteiger** haben zu 27 Prozent ein niedriges Bildungsniveau, die in Deutschland geborenen Zuwanderer nur zu 11 Prozent.
- ▶ Ein niedriges Bildungsniveau ist zudem bei **Männern** deutlich häufiger als bei Frauen; und zwar nicht nur bei den befragten Zuwanderern (Männer 19 %; Frauen 13 %), sondern auch bei der deutschen Vergleichsgruppe (Männer 18 %; Frauen 12 %).
- ▶ Im Bereich der **beruflichen Bildung** zeigen sich ebenfalls große Gemeinsamkeiten zwischen den befragten Zuwanderern und der deutschen Vergleichsgruppe. 48 Prozent der Zuwanderer und 47 Prozent der Deutschen haben eine betriebliche oder



schulische Ausbildung abgeschlossen. Allerdings weisen Zuwanderer etwas weniger Studienabschlüsse auf als die deutsche Vergleichsgruppe (10 % bzw. 12 %). Bei den Deutschen gibt es zudem unter denjenigen Befragten, die (noch) keinen Berufsabschluss haben, wesentlich mehr Abiturienten als unter den Zuwanderern ohne Berufsabschluss. Insofern zeigt sich, dass die **Integration** der zweiten Zuwanderergeneration im Bereich der beruflichen Bildung zwar schon sehr weit fortgeschritten ist, aber auch noch **einige Defizite** aufweist.

- ▶ Bezüglich der **beruflichen Position** (Arbeiter oder Angestellte), zeigen sich deutliche **geschlechtsspezifische Differenzen**, die unter den befragten Zuwanderern weitaus stärker ausgeprägt sind als in der deutschen Vergleichsgruppe. So sind zugewanderte Männer fünf mal häufiger Arbeiter (20,5 %) als zugewanderte Frauen (4,4 %). Bei Deutschen seit Geburt ist der männliche Arbeiteranteil (7,4 %) hingegen nur doppelt hoch wie der weibliche (3,6 %).
- ▶ Den weiblichen Zuwanderern der zweiten Generation ist die **Integration ins Angestelltenmilieu** gelungen. Ihr Angestelltenanteil ist mit 43,5 Prozent ebenso hoch wie der der deutschen Vergleichsgruppe (43,6 %). Dagegen liegen die männlichen Zuwanderer mit einem Angestelltenanteil von 29,5 Prozent weit hinter deutschen Männern zurück (39,4 %). Die Geschlechtsunterschiede in der Gruppe der Zuwanderer resultieren in erster Linie aus den weitaus größeren Bildungserfolgen der weiblichen Befragten, die - wie oben gezeigt wurde - deutlich bessere Schulabschlüsse aufweisen.
- ▶ Was die **rechtliche Integration** betrifft, so haben nahezu alle befragten Zuwanderer einen Aufenthaltsstatus, der ihnen einen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland sichert. Zudem ist ein relativ hoher Teil eingebürgert, wobei die aus Marokko stammenden Befragten mit 35,5 Prozent eine besonders hohe Einbürgerungsdichte aufweisen. In der Gruppe der türkischen Befragten ist der Anteil der Eingebürgerten mit 7,9 Prozent ebenfalls relativ hoch. Hinzu kommt, dass 81,3 Prozent der türkischen Befragten angeben, demnächst die deutsche Staatsangehörigkeit beantragen zu wollen.

Alles in allem zeigen die Ergebnisse der Befragung von Bildungsinländern in drei Frankfurter Stadtteilen, dass die **strukturelle Integration** der zweiten Generation **weitgehend gelungen** ist. Denn die Bildungsunterschiede zu einheimischen Deutschen und die Unterschiede in der beruflichen Stellung sind relativ gering. Außerdem ist die Einbürgerungsquote der Zuwanderer relativ hoch und auch diejenigen Zuwanderer, die noch nicht eingebürgert sind, zeigen ein hohes Interesse am Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit.



Kulturelle Integration

- ▶ Im Bereich der kulturellen Integration lässt sich ebenfalls eine deutliche Integration in die deutsche Gesellschaft erkennen. Das gilt für den sprachlichen Bereich ebenso wie für den Bereich der familiären Lebensführung. So zeigt sich, dass die **sprachliche Integration** der zweiten Generation im Deutschen **weit vorangeschritten** ist, allerdings stärker im verbalen als im schriftsprachlichen Bereich. In ersterem stufen 81 Prozent und in letzterem 65 Prozent ihre Deutschkenntnisse als „sehr gut“ ein.
- ▶ Hinsichtlich des alltäglichen Sprachgebrauchs mit verschiedenen Personen zeigt sich ein deutlicher Unterschied in der Kommunikation mit den Eltern einerseits und mit den eigenen Kindern andererseits. Insgesamt wird deutlich, dass **Deutsch** in den von der zweiten Generation gegründeten Familien bereits zu 41 Prozent die bevorzugte **Familiensprache** ist. Nur knapp ein Viertel (24 %) der Befragten gibt an, mit den eigenen Kindern bevorzugt in der Herkunftssprache zu kommunizieren.
- ▶ Oft wird angenommen, dass Zuwanderer - auch wenn sie in Deutschland aufgewachsen sind - vor allem Medien aus dem Herkunftsland konsumieren. Wie die Ergebnisse der Befragung zeigen, gehen diese Annahmen weitgehend an der Realität vorbei: die Hälfte der Zuwanderer gibt an, ausschließlich **deutsche Medien** zu konsumieren und ein weiteres Viertel sagt, dass sie meist deutsche Medien benutzen.
- ▶ Ein weiterer Indikator der kulturellen Integration ist die familiäre Lebensform. Hier hat in den letzten Jahrzehnten ein tiefgreifender **sozialer Wandel** stattgefunden, an dem unseren Befragungsergebnissen zufolge auch die zweite Migrantengeneration partizipiert. Einen Hinweis darauf gibt der **Familienstand** der Befragten in verschiedenen Altersgruppen. Zwar sind die befragten Zuwanderer insgesamt häufiger verheiratet als die deutsche Vergleichsgruppe und insbesondere ab einem Alter von 30 Jahren ist die Ehe bei Zuwanderern die häufigste Lebensform. Dennoch ist in dieser Altersgruppe noch mehr als ein Drittel der Zuwanderer ledig, was eindeutig der weit verbreiteten Annahme widerspricht, Zuwanderer würden immer noch eine ‚traditionelle‘ Lebensführung praktizieren.
- ▶ Allerdings sind bei den befragten Zuwanderern **Scheidungen** weit weniger verbreitet als in der deutschen Vergleichsgruppe, obwohl sie rein statistisch betrachtet ein höheres Scheidungsrisiko haben, da sie häufiger verheiratet sind. Offensichtlich haben also familiäre Bindungen bei Zuwanderern einen höheren Stellenwert. Doch insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass die Lebensführung von Zuwanderern nicht ‚traditionell‘ ist, sondern lediglich weniger individualisiert als die der deutschen Vergleichsgruppe.



- ▶ Hinweise darauf, wie kulturell nahestehend oder kulturell fremd sich Deutsche und Zuwanderer sind, lassen sich auch daraus ziehen, welche **Einstellung sie zu interethnischen Ehen** haben, bzw. unter welchen Umständen sie sich vorstellen könnten, eine solche Ehe einzugehen. 73 Prozent der befragten Zuwanderer nennen das individuelle Motiv der Liebe („wenn ich sie/ ihn liebe“) als Voraussetzung für eine interethnische Ehe. Andere Faktoren werden weit seltener genannt. Selbst bei muslimischen Befragten, gibt nur jeder sechste an, dass die Zugehörigkeit zum Islam ausschlaggebend wäre. Der religiöse Faktor hat also auch in dieser Gruppe bei der Ehepartnerwahl keinen besonders hohen Stellenwert.

Zusammenfassend lässt sich nicht nur für den sprachlichen Bereich, sondern auch für den der familiären Lebensführung ein **hoher Grad kultureller Integration** konstatieren.

Soziale Integration

- ▶ Wie weit die soziale Integration im Bereich der interethnischen Beziehungen zwischen Zuwanderern und Deutschen fortgeschritten ist, lässt sich daran erkennen, wie verbreitet **interethnische Freundschaften** sind, und wie häufig interethnische Ehen geschlossen werden. In den Medien wird häufig über die „Abschottung“ von Migrantengruppen und die Entstehung „ethnischer Ghettos“ diskutiert. Oft wird angenommen, dass auch Zuwanderer der zweiten Generation weitgehend eigenethnische Kontakte haben. Wie die Befragungsergebnisse zeigen, zählen fast zwei Drittel (64,5 %) mindestens einen Deutschen zu ihren besten Freunden und nur bei einem knappen Zehntel (9,6 %) beschränkt sich der engste Freundeskreis auf Personen aus der eigenen Herkunftsgruppe.
- ▶ Auch die Zahl der **interethnischen Ehen** ist in der zweiten Migrantengeneration relativ hoch. Mehr als ein Drittel der männlichen Zuwanderer (34,5 %) und mehr als ein Viertel der weiblichen (26,8 %) sind mit Deutschen verheiratet. Dass interethnische Ehen bei Männern weiter verbreitet sind als bei Frauen, hat vor allem zwei Ursachen. Erstens gibt es in der zweiten Migrantengeneration mehr Männer als Frauen. Männliche Zuwanderer haben daher größere Probleme als weibliche, innerhalb der Migrantengeneration Ehepartner zu finden und sind daher stärker geneigt, interethnische Ehen zu schließen. Die zweite Ursache ist in unterschiedlichen Einstellungen zu interethnischen Ehen zu sehen. So gaben beispielsweise bei den muslimischen Befragten 23 Prozent der Männer, aber 35 Prozent der Frauen an, dass eine Ehe mit Deutschen für sie nicht in Frage komme.



- ▶ Der Anteil interethnischer Ehen steigt mit dem **Bildungsniveau** und mit der **Sozialisationsdauer** in Deutschland. 39 Prozent der Zuwanderer mit Abitur oder Fachabitur haben deutsche Ehepartner, aber nur 27 Prozent derjenigen, die die Schule ohne Abschluss verlassen haben oder nur einen Hauptschulabschluss besitzen. Und in Deutschland geborene Zuwanderer sind zu 37 Prozent mit Deutschen verheiratet, Zuwanderer, die erst als Schulkind nach Deutschland gekommen sind, dagegen nur zu 15 Prozent.

Insgesamt weisen die Ergebnisse der Befragung in drei Frankfurter Stadtteilen darauf hin, dass ein hoher Anteil der zweiten Migrantengeneration enge private Beziehungen zu Deutschen aufweist. Das ist als weitgehend **gelungene soziale Integration** zu werten. Von einem Rückzug in die ethnische Herkunftsgruppe kann jedenfalls keine Rede sein.

Identifikatorische Integration

- ▶ Da ethnisierende Zuschreibungen durch Deutsche und Ausschlusserfahrungen in der deutschen Aufnahmegesellschaft die Identifikation mit Deutschland beeinflussen, wurden die Zuwanderer nach **Benachteiligungen** gefragt, die sie persönlich in Frankfurt aufgrund ihrer ausländischen Herkunft oder wegen ihrer Hautfarbe erlebt haben. Außerdem wurde danach gefragt, ob sie wegen ihrer Herkunft oder Hautfarbe offen beschimpft oder gar körperlich angegriffen worden sind. Letzteres haben 90 Prozent der Befragten verneint.
- ▶ Die Mehrheit der Befragten fühlt sich mit der deutschen Aufnahmegesellschaft verbunden. Die stärksten **Gefühle der Zugehörigkeit** beziehen sich bei den befragten Zuwanderern eindeutig auf **Frankfurt**. Fast zwei Drittel (63,3 %) fühlen sich stark oder sehr stark als Frankfurter. Knapp die Hälfte (49,8 %) betrachtet sich - zum Teil gleichzeitig - als Angehörige des Herkunftslandes der Eltern, aber nicht einmal ein Fünftel (18,1 %) gibt an, sich als Deutsche zu fühlen. Dabei gibt es einen Zusammenhang mit der Dauer der Sozialisation in Deutschland. Denn nur die Hälfte (51 %) derjenigen, die erst als Schulkind zugezogen sind, aber zwei Drittel (66,6 %) der in Deutschland Geborenen identifizieren sich stark oder sehr stark mit Frankfurt.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Zugehörigkeitsgefühle zur Aufnahmegesellschaft relativ hoch sind, sich aber in erster Linie auf den lokalen, und nur in relativ wenigen Fällen auf den nationalen Kontext beziehen. Im Vergleich zu den anderen Bereichen der Integration, ist die **identifikatorische Integration schwächer ausgeprägt**. Alles in allem sind bei den befragten Bildungsinländern nur noch relativ **geringe Unterschiede** zur deutschen Vergleichsgruppe festzustellen. Sie sind jedenfalls weit geringer als



die Unterschiede bei der oben präsentierten sekundäranalytischen Auswertung der amtlichen Statistiken, bei der ausländische und deutscher Staatsangehörige verglichen werden. Das unterstreicht die **Notwendigkeit**, die Integration von Zuwanderern nicht entlang nationaler, sondern entlang **sozialer Unterscheidungskategorien** (wie Geschlecht, Migrantengeneration, Bildungsniveau und Sozialisationsdauer in Deutschland) zu evaluieren. Nur so lassen sich Integrationserfolge und Integrationsdefizite differenziert analysieren.

Zusammenleben in drei Frankfurter Stadtteilen: Ergebnisse einer Stadtteilstudie

Um zu erfahren, wie sich das Zusammenleben von Deutschen und Zuwanderern in verschiedenen Stadtteilen gestaltet, wurden ergänzend Interviews mit Akteuren und Bewohnern in drei ausgewählten Stadtteilen geführt. Zudem wurden die historische Entwicklung und die Bevölkerungsstruktur der Stadtteile analysiert.

Der Entwicklungsverlauf der Integration in den drei ausgewählten Stadtteilen und die jeweils vorherrschenden Integrationsthemen unterscheiden sich deutlich voneinander. Die Fähigkeit der untersuchten Stadtteile, Bewohner unterschiedlicher ethnischer Herkunft zu integrieren, hängt von ihrer spezifischen historischen Entwicklung und der daraus resultierenden Wohnbebauung, den räumlichen Verhältnissen und der Bevölkerungsstruktur ab. Ihr **Integrationspotential** wird darüber hinaus durch ihre geographische Lage und ihre Anbindung an das Zentrum beeinflusst. Auch die Position, die ein Stadtteil im Verhältnis zur Gesamtstadt einnimmt, wirkt sich darauf aus, welche Ressourcen und Defizite, aber auch welche Problemlösungsstrategien sich bezüglich der Integration von Bewohnern unterschiedlicher Herkunft herausbilden.

Um den unterschiedlichen Integrationsverlauf zu analysieren, wurden in dieser Studie verschiedene quantitative Verfahren und qualitative Verfahren angewandt, deren Ergebnisse nun nach den drei Untersuchungsgebieten getrennt zusammengefasst werden. Hierbei wird deutlich, dass sich das Gallusviertel (Untersuchungsgebiet I) und Eckenheim, Preungesheim, Bonames und Frankfurter Berg (Untersuchungsgebiet III) sehr stark voneinander unterscheiden, während Bornheim (Untersuchungsgebiet II) eine mittlere Position einnimmt.



Gallusviertel

Das Gallusviertel ist ein industriell geprägtes **Arbeiterviertel**, das schon seit der Anwerbe- phase einen überdurchschnittlich hohen Zuwandereranteil besitzt. Noch heute stammt über die Hälfte der Zuwanderer aus den größten Anwerberegionen. Die räumliche Nähe zwischen Wohnung und Betrieb hat im Gallusviertel dazu geführt, dass interkulturelle Kontakte aus dem Betrieb in der Freizeit weiter verfolgt werden konnten.

- ▶ Das ist als ein wichtiger Faktor dafür zu werten, dass die **soziale Integration** der Zuwanderer im Gallusviertel **stärker vorangeschritten** ist als beispielsweise im Untersuchungsgebiet III. Im Gallusviertel ist offensichtlich ein relativ großer Teil der Zuwanderer in die sozialen Gruppierungen integriert, die im Stadtteil relevant sind. Da es sich hierbei in erster Linie um „natürlich“ entstandene interkulturelle Kontakte handelt, gilt zumindest für einen Teil der Zuwanderer im Gallusviertel, dass sie in die alltäglichen sozialen Verkehrskreise alteingesessener deutscher Stadtteilbewohner eingebunden sind. Darin unterscheidet sich die Situation im Gallusviertel unseren Ergebnissen zufolge stark von der Situation im Untersuchungsgebiet III (Eckenheim, Preungesheim, Bonames und Frankfurter Berg).
- ▶ Ein weiterer Faktor, der die soziale Integration der Zuwanderer im Gallusviertel unterstützt, ist die relativ **ähnliche Lebenslage** der Stadtteilbewohner. Nicht nur die Zuwanderer, sondern auch die deutschen Bewohner sind überwiegend dem **Arbeitermilieu** zuzuordnen. Wie die Ergebnisse unserer Befragung zeigen, leben sie zudem in vergleichbaren räumlichen Strukturen und sind von ähnlichen Problemen betroffen. Das äußert sich beispielsweise darin, dass Zuwanderer und Deutsche zu etwa ähnlichen Anteilen in Ein-, Zwei- oder Mehrfamilienhäusern leben. Beide Gruppen bewohnen zu jeweils zwei Dritteln ein Mehrfamilienhaus mit weniger als 10 Wohnungen und man kann davon ausgehen, dass es sich in der Mehrzahl der Fälle um sehr kleine Wohnungen handelt, denn die durchschnittliche Wohnungsgröße liegt im Gallusviertel bei 54 qm. Das ist der niedrigste Durchschnittswert aller Frankfurter Ortsteile.
- ▶ Weitere Hinweise auf vergleichbare Lebenssituationen sind darin zu sehen, dass sich in der schriftlichen Befragung beide Gruppen über ähnliche Probleme in ihrem Stadtteil beschwert haben (v.a. Suchtprobleme und Vandalismus) und darin, dass beide Gruppen eine ähnliche hohe **Sozialhilfequote** aufweisen. Bei den deutschen Bewohnern des Gallusviertels erhalten 97 von 1000 und bei den ausländischen Bewohnern 86 von 1000 Personen Hilfe zum Lebensunterhalt. Damit liegt die wirtschaftliche Situation der im Gallusviertel lebenden Zuwanderer im Frankfurter Durchschnitt (89 von 1000 ausländischen Einwohnern beziehen Hilfe zum Lebensunter-



halt). Die Einkommensverhältnisse der einheimischen Deutschen sind dagegen als relativ schlecht zu bezeichnen, da ihre Sozialhilfequote weit über der durchschnittlichen Quote der deutschen Bevölkerung (45 von 1000) liegt.

- ▶ Insgesamt ist die relativ große Ähnlichkeit der Lebenslage von Zuwanderern und Deutschen im Gallusviertel als Faktor zu werten, der die soziale Integration unterstützt. Daneben gibt es aber auch einen starken Faktor, der die soziale Integration behindert. Das ist die **hohe Fluktuation** der Bewohner, die dazu führt, dass das Gallusviertel als **Durchgangsstadtteil** fungiert. Das Wanderungsverhalten ist hier weit ausgeprägter als in den anderen Untersuchungsgebieten. Amtlichen Statistiken zufolge war 1999 ein Drittel der im Gallusviertel lebenden Ausländer und ein Fünftel der Deutschen erst innerhalb der letzten zwei Jahre in die damalige Wohnung gezogen. Zudem lag 1998 die Zahl derjenigen, die aus einem anderen Stadtteil ins Gallusviertel gezogen sind, unter der Zahl derjenigen, die vorher außerhalb Frankfurts gelebt haben. Das Gallusviertel nimmt also vergleichsweise viele Außenzuzüge auf, während die anderen Untersuchungsgebiete weit mehr Binnenzuzüge verzeichnen. Demnach muss das Gallusviertel stärker zur Integration von Neuzuwanderern beitragen. Es hat auf diesem Gebiet einen deutlich höheren Integrationsbedarf und erbringt zwangsläufig höhere Integrationsleistungen.
- ▶ Diese Integrationsleistungen sind um so schwerer zu erbringen, als es im Gallusviertel eine **selektive Mobilität** gibt, die die Bevölkerungsstruktur des Stadtteils negativ beeinflusst. Diese Entwicklung ist durch die parallele Abwanderung sozial mobiler und die Zuwanderung sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen gekennzeichnet. Die Abwanderung von mobilen deutschen Etablierten und ausländischen Aufsteigern, die für sich und ihre Kinder im Stadtteil keine Zukunft sehen, bewirkt, dass die sozialstrukturelle Heterogenität der deutschen und der ausländischen Bewohnergruppen sinkt und jeweils die weniger Mobilen und Einkommensschwachen zurückbleiben. Bei denjenigen, die neu zuziehen, handelt es sich dagegen überdurchschnittlich häufig um sozial benachteiligte Personen. Das Gallusviertel verliert dadurch im innerstädtischen Verteilungskampf an Wettbewerbsfähigkeit. Da es gleichzeitig als Durchgangsstadtteil fungiert, in dem fortwährend neue Bewohner zu integrieren sind, steht dem **niedrigen Integrationspotential** ein hoher Integrationsbedarf gegenüber.
- ▶ Die Ursachen für diese Entwicklungsdynamik werden von den im Gallusviertel interviewten Bewohnern und Akteuren in folgenden Bereichen lokalisiert: a) dem **Negativimage** des Stadtteils und der schwachen Lobby im gesamtstädtischen Verteilungskampf, b) der **Monostruktur des Wohnraums** mit überwiegend kleinen Wohnungen und c) der **mangelhaften Infrastruktur** in den Bereichen Bildung, Kinder-



betreuung und Freizeitgestaltung. Aus diesem Grund fordern sie neben imagefördernden Maßnahmen, auch Sanierungsmaßnahmen, die den Anteil größerer Wohnungen erhöhen, und eine Verbesserung der infrastrukturellen Ausstattung.

- ▶ Das **Zusammenleben** von Deutschen und Zuwanderern im Stadtteil wird von den meisten Befragten als gut oder durchschnittlich bezeichnet. In Interviews wird sogar oft ein gewisser Stolz auf die erbrachten **Integrationsleistungen** geäußert. Allerdings mischt sich dieser Stolz mit der Klage darüber, dass diese Leistungen in der Gesamtstadt wenig Anerkennung finden und die **Integrationsprobleme** regelmäßig in den Vordergrund rücken. Die Ergebnisse unserer schriftlichen Befragung von Bewohnern des Gallusviertels zeigen, dass es insbesondere in der deutschen Bevölkerung eine relativ große Gruppe gibt, die die interkulturellen Beziehungen im Stadtteil negativ einschätzt und zudem eine Verschlechterung wahrnimmt.
- ▶ Da diese Werte weit höher liegen als in den beiden anderen Untersuchungsgebieten, ist im Gallusviertel trotz der großen Integrationserfolge auch ein **hohes Konfliktpotential** festzustellen, das weiterer Integrationsbemühungen bedarf. Hierbei scheint es neben Maßnahmen der **Konfliktprävention** besonders angeraten, Strukturen zu schaffen, die die **selektive Mobilität eindämmen** und zu einer Stabilisierung der Bevölkerung beitragen.

Bornheim

Bornheim ist ein relativ **zentral gelegener** Stadtteil, der aufgrund seiner hohen Ausstattung mit Gaststätten, Geschäften und Freizeiteinrichtungen zu den **beliebtesten Wohngebieten** im Bereich der Innenstadt zählt, vor allem für Singles. Denn obwohl die Wohnungen mit durchschnittlich 61qm relativ klein sind, liegt die Wohnfläche, die jedem Bornheimer statistisch zur Verfügung steht, mit 34 qm im Frankfurter Durchschnitt.

- ▶ Auch in anderer Hinsicht ist Bornheim oft als ein **durchschnittlicher Stadtteil** Frankfurts zu betrachten. So bewegte sich etwa der Ausländeranteil in Bornheim immer im Durchschnitt der Gesamtstadt und auch die Sozialhilfequoten der deutschen Bevölkerung mit 49 pro 1000 Einwohner und der ausländischen Bevölkerung mit 104 pro 1000 liegen jeweils nur wenig über dem städtischen Durchschnitt.
- ▶ Die Integration von Zuwanderern vollzieht sich nach Auskunft vieler Befragter relativ unspektakulär und Bornheim profitiert von einem **multikulturellen Flair**. Bei der schriftlichen Befragung von Stadtteilbewohnern wurde nicht nur die allgemeine Lebensqualität, sondern auch das interkulturelle Zusammenleben wesentlich güns-



tiger beurteilt als in den anderen Untersuchungsgebieten. Zudem war der Anteil der Befragten, die eine tendenzielle Verschlechterung der interkulturellen Beziehungen wahrnehmen, weitaus geringer.

- ▶ Auch die Interviewpartner ausländischer Herkunft äußern sich durchweg positiv über das Leben in Bornheim und betonen, dass der Stadtteil eine hohe Lebensqualität besitzt. Zudem bewerten sie es positiv, dass die in Bornheim lebenden **Zuwanderer** nicht nur aus dem Arbeitermilieu stammen, sondern teilweise auch zur **Mittelschicht** zählen. Im Vergleich zum Gallusviertel bestünde zudem einer der Vorteile darin, dass es wenig soziale Kontrolle innerhalb der ethnischen Gemeinschaft gebe.
- ▶ Es gibt allerdings auch Anzeichen, dass sich **punktuell** in der Siedlung am Bornheimer Hang ein **Konfliktpotential** anhäuft, das das interkulturelle Zusammenleben beeinträchtigt. Die wesentlichen Einflussfaktoren bestehen dabei darin, dass sich die bislang überdurchschnittlich homogene Bewohnerstruktur der Siedlung rasch wandelt. Während sich die langansässige Nachbarschaft altersbedingt auflöst, ziehen neue Bewohner zu, die sich nicht nur bezüglich ihres Alters und ihrer Familienphase, sondern auch bezüglich ihrer ethnischen Herkunft von der alteingesessenen etablierten Bewohnerschaft unterscheidet. Vor diesem Hintergrund kommt es zu Nachbarschaftskonflikten, die durch ethnisierende Zuschreibungen überlagert werden. Hier scheinen konfliktpräventive Maßnahmen angeraten, die auch die Frankfurt Holding einbeziehen sollten.

Eckenheim, Preungesheim, Bonames und Frankfurter Berg

Das am nördlichen Stadtrand Frankfurts gelegene Untersuchungsgebiet III weist zwei deutlich unterschiedliche Arten sozialer Räume auf. Auf der einen Seite gibt es alte, teils **dörflich anmutende Wohngebiete** mit einer natürlich gewachsenen Bebauung, in denen langansässige, überwiegend deutsche Bewohner leben. Hier ist auch der Anteil von Eigenheimbesitzern relativ hoch. Auf der anderen Seite gibt es **am Reißbrett entworfene Wohnsiedlungen** mit einem hohen Anteil von Sozialwohnungen, die in den 50er bis 70er Jahren errichtet wurden.

- ▶ Untersuchungsgebiet III hat unserer schriftlichen Befragung zufolge eine sehr **hohe Fluktuation**. Die einheimischen Deutschen weisen mit durchschnittlich 15 Jahren Wohndauer im Stadtteil eine geringere Aufenthaltsdauer auf als die Zuwanderer in den beiden anderen Untersuchungsgebieten. Bei den befragten Zuwanderern liegt die Dauer ihres Aufenthalts im Stadtteil sogar bei nur 12 Jahren. Aufgrund der hohen Fluktuation in beiden Gruppen erscheinen die Ausgangsbedingungen für die **soziale**



Integration im Wohnbereich ziemlich ungünstig. Die Ergebnisse der schriftlichen Befragung zeigen auch, dass die Beziehungen zwischen Zuwanderern und Deutschen **schlechter** bewertet werden als in Bornheim - allerdings besser als im Gallusviertel.

- ▶ Die Analyse der jeweiligen Nachbarschaft der Befragten verdeutlicht, dass Zuwanderer und Deutsche im Untersuchungsgebiet III innerhalb der Ortsteile Eckenheim, Preungesheim, Bonames und Frankfurter Berg räumlich getrennt leben. Die **Segregation** ist eindeutig **stärker** als in den beiden anderen Untersuchungsgebieten.
- ▶ In diesem Zusammenhang deutet das Interview mit dem Stadtbezirksvorsteher von Eckenheim darauf hin, dass die weitgehende räumliche Trennung der Wohn- und Lebensbereiche aus der Sicht der etablierten einheimischen Deutschen die favorisierte Form des Zusammenlebens mit Zuwanderern zu sein scheint, zumindest mit Zuwanderern, die nicht zur Mittelschicht zählen. Denn typische **Konflikte** sind offensichtlich dadurch gekennzeichnet, dass etablierte Deutsche ihre gewohnte Gesellschaftsordnung aufrecht erhalten wollen und sich gegen Zuwanderer wehren, wenn diese finanziell oder wegen ihres Sozialstatus nicht mithalten können bzw. wenn sie aufgrund ihrer kulturell oder lebenslagenspezifischen Prägung oder ihrer lebensphasenspezifischen Orientierung die etablierten Ordnungsprinzipien nicht übernehmen wollen. Hierbei scheinen **Schichtunterschiede** eine hohe Relevanz zu besitzen.
- ▶ Das Gros der Zuwanderer in Untersuchungsgebiet III lebt demnach auch nicht in den Wohngebieten der langansässigen deutschen Bewohner, sondern in **Wohnsiedlungen** mit einem hohen Anteil von Sozialwohnungen mit sozial und finanziell benachteiligten Bewohnern deutscher und ausländischer Herkunft. Hier sind insbesondere die Karl-Kirchner Siedlung und die Siedlungen an der Sigmund-Freund-Straße, am Berkersheimer Weg und am Ben-Gurion-Ring zu nennen. Ihr Ausländeranteil betrug 1996 zwischen 28 und 39 Prozent. Den Aussagen mehrerer Interviewpartner folgend, ist anzunehmen, dass am Ben-Gurion-Ring ein relativ **hoher Anteil von Spätaussiedlern** lebt. Deshalb dürfte der Zuwandereranteil dort weit über dem Ausländeranteil liegen.
- ▶ Insgesamt ist im Untersuchungsgebiet III in den letzten Jahren ein **rascher Anstieg des Ausländeranteils** zu verzeichnen. Die Bevölkerungsstruktur wandelt sich dort offensichtlich deutlich stärker als andernorts, wobei allem Anschein nach in erster Linie die genannten Wohnsiedlungen Zuzüge von Zuwanderern zu verzeichnen haben. (Aktuelle Statistiken zu den Wohnsiedlungen stehen derzeit nicht zur Verfügung.)
- ▶ Im Gegensatz zu der oben skizzierten Konfliktkonstellation in den Wohngebieten der etablierten Einwohner von Untersuchungsgebiet III scheint die Situation in den genannten Wohnsiedlungen durch allgemeine gesellschaftliche **Marginalisierung** und durch eine konfliktbeladene **Konzentration von erfolgs- und durchsetzungsschwa-**



chen deutschen und ausländischen Minderheiten charakterisiert. Man kann überdies davon ausgehen, dass die hohe Fluktuation der Bewohner und die **infrastrukturelle Mangelsituation** der Wohnumgebung wenig dazu beitragen, Selbsthilfepotentiale der Bewohner zu aktivieren.

- ▶ Hinzu kommt, dass viele Bewohner Sozialhilfe beziehen. In Bonames war 1998 mit 346 Sozialhilfeempfängern pro 1000 ausländischen Einwohnern die **höchste Sozialhilfedichte Frankfurts** zu verzeichnen. Doch auch die deutschen Einwohner im Untersuchungsgebiet III weisen eine deutlich überdurchschnittliche Sozialhilfedichte auf, wobei man davon ausgehen kann, dass die zur Verfügung stehenden statistischen Angaben, die sich jeweils auf den gesamten Ortsteil beziehen, das reelle Ausmaß der Sozialhilfedichte in den oben genannten Wohnsiedlungen nur unzureichend wieder spiegeln.
- ▶ Die Bewohner der genannten Wohnsiedlungen leiden nach Auskunft mehrerer Interviewter unter **Stigmatisierung**, die sich unter anderem dadurch bemerkbar macht, dass viele Jugendliche keinen Arbeitsplatz finden, weil sie am Ben-Gurion-Ring, in der Jaspertstraße, Wegscheidestraße (beides Karl-Kirchner-Siedlung) oder in der Julius-Brecht-Straße (Siedlung am Berkersheimer Weg) wohnen. Das größte Problem wird deshalb in der **Jugendarbeitslosigkeit** gesehen, wobei hier auch ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass man sich besonders um die jugendlichen Spätaussiedler kümmern müsse, die oft nur unzureichend Deutsch sprächen und deshalb ein erweitertes Sprachkursangebot bräuchten.
- ▶ Viele Interviewpartner weisen darauf hin, dass es in den genannten marginalisierten Wohnsiedlungen ein hohes latentes **Konfliktpotential** gibt und es dringend angeraten erscheint, erstens die Jugendarbeitslosigkeit mit geeigneten Maßnahmen zu bekämpfen, zweitens baulich-räumliche Verbesserungen und Sanierungen durchzuführen, sowie drittens allgemein die Entstehung sozialer Kontakte zu fördern, wobei den vor Ort aktiven Bürgern und Professionellen hohes **Engagement** und großes Know-How zugesprochen wird.